



DIE TORE VON GAZA

**EINE GESCHICHTE VON
TERROR, TOD, ÜBERLEBEN
UND HOFFNUNG**

AMIR TIBON

**SUHRKAMP VERLAG
JÜDISCHER VERLAG**



Amir Tibon
Die Tore von Gaza

Eine Geschichte von Terror, Tod,
Überleben und Hoffnung

Aus dem Englischen von Ursula Kömen

SUHRKAMP VERLAG
JÜDISCHER **VERLAG**

Die Originalausgabe erschien 2024 unter dem Titel *The Gates of Gaza. A Story of Betrayal, Survival, and Hope in Israel's Borderlands* bei Little, Brown and Company, New York.

Erste Auflage 2024

Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe Jüdischer Verlag GmbH, Berlin, 2024

Copyright © 2024 by Amir Tibon. By Arrangement

with the Deborah Harris Agency.

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining im Sinne von §44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung : Rothfos & Gabler, Hamburg,

unter Verwendung des Originalumschlags von Little,

Brown and Company, New York. Umschlagfoto :

mauritius images / Eyal Bartov / Alamy / Alamy Stock Photos

Satz : Dörlemann Satz, Lemförde

Druck : CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-633-54336-6

www.suhrkamp.de

Die Tore von Gaza

Inhalt

1.	»Sie sind hier« – 7. Oktober 2023, 6:29 Uhr	13
2.	Pioniere. 1953-1957	28
3.	»Das Militär ist über unsere Situation informiert« – 7. Oktober 2023	49
4.	Nachbarn. 1967-1987	66
5.	»Das war's« – 7. Oktober 2023	92
6.	»Sie werden es sich nie verzeihen, wenn sie es nicht tun« – 7. Oktober 2023	115
7.	Träumer. 1992-2007	134
8.	»Saba wird kommen und uns hier rausholen« – 7. Oktober 2023	180
9.	Opfer. 2009-2014	224
10.	»Wir hatten alle einen sehr langen Tag« – 7. Oktober 2023	254
11.	Partner. 2015-2023	281
12.	»Das ist das Wichtigste« – 7. Oktober 2023 und die Zeit danach	330
	Epilog	373
	Dank	389
	Quellennachweise	395
	Bildnachweis	429



Israel, die palästinensischen Gebiete und die Nachbarländer



Gaza und die grenznahen Gemeinden, einschließlich Nahal Oz

»Tagesanbruch in Nahal Oz, einem *Kibbuz*, einer kollektiven Farm auf der israelischen Seite der Grenze zu Gaza. [...] Dieser Kibbuz ist mit jungen Menschen bemannt, die frisch aus der Armee kommen, weil er so nah am Gazastreifen liegt und damit potenziell Teil der Front ist. Nur wenige Kilometer entfernt patrouillieren israelische Truppen an der Grenze, aber für das Gelände von Nahal Oz sind die verantwortlich, die das Land bewirtschaften. Die Männer auf den Traktoren tragen häufig Gewehre bei sich.

Gegen vier Uhr nachmittags ist die Arbeit auf den Feldern beendet, und die Traktoren und Pferde kehren in die Scheunen zurück, Männer und Frauen gehen in ihre Unterkünfte. Es gibt eine Baracke mit Duschen für die Männer und eine für die Frauen. Bei Sonnenaufgang singen sie in der Scheune, bei Sonnenuntergang singen sie unter der Dusche. Nach dem Abendessen wird die Beleuchtung an der Umzäunung eingeschaltet, und für ungefähr ein Drittel der Männer beginnt der Wachdienst.«

Edward R. Murrow, *CBS News*, 13. März 1956

1. »Sie sind hier«
7. Oktober 2023, 6:29 Uhr

Zuerst war da nur ein Pfeifen. Ein kurzes, lautes Kreischen, das durch unser Schlafzimmerfenster drang und uns anzeigte, dass über unserem Haus eine Mörsergranate aus dem Himmel fiel.

Ich wachte nicht sofort auf. Das Geräusch war unheimlich, aber vertraut, und es mischte sich irgendwie in meine Träume.

Miri, meine Frau, erkannte die Gefahr schneller. »Amir, wach auf, eine Granate!«, sagte sie und stieß mich mit dem Ellenbogen an.

Schlagartig war ich hellwach, Adrenalin durchflutete mich. Wir sprangen beide aus dem Bett, nur in Unterwäsche, und rannten den Flur hinunter zur geöffneten Tür unseres Schutzraums.

Eine Sekunde, zwei Sekunden, drei Sekunden. Wir erreichten das Zimmer und schlossen die schwere Eisentür hinter uns.

Kaum waren wir in die Dunkelheit gehüllt, erschütterte eine schwere Explosion das Haus. Wir hatten es gerade rechtzeitig geschafft.

Der ersten Explosion folgte eine zweite, eine dritte – und dann immer mehr. Es war ein Sperrfeuer – ein schwerer, tödlicher Regen, der ringsum auf uns niederprasselte.

»Hast du einen Alarm gehört?«, fragte ich Miri und flüsterte dabei in die Leere des verdunkelten Raumes.

»Ich habe nur gehört, dass es gleich einschlagen würde, davon bin ich aufgewacht«, antwortete sie. Keine Sirene war ertönt – nur das Pfeifen hatte uns gewarnt.

Wir kamen gerade wieder etwas zu Atem, als wir die Erschütterung einer weiteren nahen Detonation spürten, dann noch einer. Ich schaute auf meine Armbanduhr und sah, dass fünf Minuten vergangen waren, seit wir in den Raum gerannt waren, und die Bombardierungen hatten nicht nachgelassen.

Zum ersten Mal, seit wir aus dem Bett gesprungen waren, blickte ich auf mein Handy, das ich aus dem Schlafzimmer mitgenommen hatte. Ich wollte wissen, was vor sich ging – in unserer Gemeinde, in unserer Region, in unserem Land. Ganz offensichtlich war etwas Außergewöhnliches im Gange.

Wir waren überrascht und desorientiert, aber nicht ängstlich, ganz sicher nicht in Panik – noch nicht. Als Bewohner von Nahal Oz, einer kleinen Gemeinde mit etwas mehr als 400 Einwohnern an der israelischen Grenze zum Gazastreifen, hatten wir Situationen wie diese schon erlebt. Nahal Oz, das in den frühen 1950er Jahren gegründet wurde, liegt weniger als einen Kilometer vom Grenzzaun entfernt. Damit ist es offiziell die nächstgelegene Gemeinde zur palästinensischen Küstenenklave, die sich nördlich der ägyptischen Grenze entlang des Mittelmeers erstreckt.

Nahal Oz ist von grünen Feldern und wunderschöner Natur umgeben, aber in den vergangenen Jahrzehnten wurde es zu einem der am heftigsten bombardierten Orte in Israel, Terrorgruppen aus Gaza haben Tausende von Raketen auf die Region abgefeuert. Wer hier lebt, gewöhnt sich an gelegentlichen Raketen- oder Mörserbeschuss. Anders als die meisten Gebiete in Israel, die sich unter dem Schirm des Raketenabwehrsystems Iron Dome befinden, genießt Nahal Oz keinen solchen Schutz; es liegt so nah an Gaza, dass die automatische Abfangvorrichtung des Systems nicht genügend Zeit hat, den Flugweg der Rakete zu berechnen.

In jedem Haus in Nahal Oz, ebenso wie in allen anderen Gemeinden entlang der Grenze zu Gaza, gibt es ein besonderes Zimmer: einen oberirdischen Bunker aus massivem Beton,

der einem direkten Einschlag einer Mörsergranate und auch bestimmten Typen von stärkeren Raketen standhalten soll. Außerdem verfügt dieses Zimmer, der Schutzraum, in den wir an diesem Morgen gerannt sind, über eine Metallplatte, mit der das Fenster von außen abgedeckt werden kann, um zu verhindern, dass Schrapnelle in den Raum eindringen. Auch die Tür ist schrapnellsicher. Dieser standardisierte Schutzraum hat eine klare Sicherheitsfunktion, doch die meisten Familien an der Grenze nutzen diesen Raum zu einem anderen Zweck: Hier gehen unsere Kinder abends schlafen.

Nahal Oz liegt so nah an Gaza, dass man im Falle eines Mörserbeschusses auf die Gemeinde nur sieben Sekunden Zeit hat, um sich in Sicherheit zu bringen. Hält man sich gerade im Haus auf, bedeutet das, in den Schutzraum zu rennen und die Tür zu verschließen. Für Familien mit kleinen Kindern liegt die Entscheidung auf der Hand: Findet ein Angriff nachts oder frühmorgens statt, ist es bedeutend einfacher, wenn die Eltern ins Zimmer ihrer Kinder rennen und nicht umgekehrt.

Noch schienen sich unsere Töchter von dem ganzen Drama nicht stören zu lassen. Galia, eine blonde, blauäugige Dreieinhalbjährige, schlummerte weiter friedlich mit ihrer Lieblingspuppe im Arm. Ihre kleine Schwester Carmel, ein Jahr und neun Monate alt, hatte kurz den Kopf gehoben und uns aus verschlafenen grünen Augen angeblinzelt, als wir ins Zimmer geeilt kamen. Doch dann fand sie ihren Schnuller wieder und kehrte zurück in ihre Träume.

Es war nicht das erste Mal, dass sie eine solche Situation erleben: Eltern, die in ihr Zimmer gerannt kamen, während im Hintergrund Explosionen einsetzten. Wir machten nie ein großes Aufheben darum, also taten sie es auch nicht. Es war Teil unseres und ihres Lebens – eine hektische, aber vertraute Routine in Israels Grenzgebieten.

Wir fühlten uns sicher in dem verschlossenen Raum mit der schweren Tür und der stabilen Metallplatte vor dem einzigen

Fenster, während die Mörsergranaten um uns herum einschlugen. Die Platte war ein schlichtes Viereck aus Eisen, das exakt in die Betonöffnung passte und mit Scharnieren an der Wand befestigt war. Normalerweise zogen wir sie nicht vors Fenster, damit unsere Mädchen Sonnenlicht und frische Luft in ihrem Zimmer genießen konnten – aber im Ernstfall ließ sie sich in Sekundenschnelle zuschieben, um das Fenster abzudecken, so wie wir es an diesem Morgen machten, sobald wir den Raum betreten hatten.

Bei geschlossener Tür und mit der Platte vor dem Fenster war es im Inneren des Zimmers stockfinster. Doch wir nutzten unsere Handys als Lichtquelle und ließen uns nun auf dem Fußboden nieder, um das Bombardement abzuwarten. Kaum hatten wir uns hingesezt, lasen wir in unseren Telefonen, dass die Hamas, die palästinensische Terrorgruppe, die den Gazastreifen kontrolliert, nicht nur unsere Gemeinde angegriffen hatte, sondern auch Dutzende weitere Orte in Israel mit Mörsergranaten und Raketen beschoss. Wir hofften, dass die Mädchen noch ein wenig länger friedlich in ihren Betten weiterschlafen würden, für uns aber war die Nacht offenkundig vorbei. Wir mussten anfangen zu packen.

Neun Jahre zuvor, im August 2014, hatte ich Nahal Oz zum ersten Mal besucht. In jenem Sommer tobte ein langer, blutiger Krieg zwischen Israel und der Hamas, die sieben Jahre zuvor die Kontrolle über Gaza übernommen hatte, und ich war aus Tel Aviv, wo ich damals wohnte, in das Grenzgebiet nahe Gaza gefahren, um vor Ort über die Kampfhandlungen zu berichten. Als Journalist hatte ich bereits über die Kriege in Syrien, in der Ukraine und im kurdischen Autonomiegebiet in Irak geschrieben; doch es war ein mulmiges Gefühl, an einem Ort, der nur eine Autostunde von meinem Zuhause in Zentralisrael entfernt lag, Zeuge dieser dramatischen Verwüstungen zu werden.

Vor meiner Ankunft in Nahal Oz hatte mir ein Freund aus der Medienbranche die Telefonnummer eines Mannes namens Itay

Maoz gegeben. Maoz war ein Landwirt Anfang fünfzig, der in diesem Sommer trotz der schweren Bombardierungen in Nahal Oz geblieben war, er erklärte sich bereit, mich durch den Ort zu führen. Die meisten Bewohner waren in andere Teile des Landes evakuiert worden, und so fand ich mich in einer Geisterstadt wieder, als Itay, ein glatzköpfiger Mann mit einem sanften Lächeln, mich herumführte.

Die Agrarflächen von Nahal Oz berühren buchstäblich den Grenzzaun zu Gaza, und die Bewirtschaftung dieser Felder ist seit der Gründung des Kibbuz zu allen Zeiten eine Verpflichtung gewesen für die Menschen, die dort leben: Bis an den Rand wird das Land gepflügt, die letzte Furche liegt nur wenige Meter von Gaza entfernt. Diese Felder sind normalerweise wunderschön anzusehen, aber an diesem Tag bot sich mir ein anderer Anblick: Sie waren vollständig zerstört, nachdem das israelische Militär sie zu einem Panzerparkplatz umfunktioniert hatte. Eine Obstplantage war von den Militärfahrzeugen zermalmt worden, die Bewässerungssysteme waren schwer beschädigt, und jede Menge Abfall – von Patronenhülsen bis zu leeren Essensverpackungen – lag überall in der Landschaft verstreut.

Itay erzählte mir, er mache den Soldaten, die die Felder zerstört hatten, keinen Vorwurf. Sie hätten doch keine Wahl gehabt, erklärte er. Dass er auch keinen Groll für die Menschen in Gaza empfand, selbst inmitten der Kämpfe, überraschte mich jedoch. »Natürlich habe ich eine Wut auf die Hamas, weil sie auf uns schießen, aber ich bin nicht wütend auf die gewöhnlichen Palästinenser, die in Gaza leben«, erläuterte er. »Sie leiden doch unter diesem Krieg genauso wie wir.«

Ich teilte Itays Anteilnahme für die Zivilisten in Gaza – doch ich war auch ein außenstehender Beobachter. Hier stand jemand direkt an der Front und zeigte trotzdem Empathie und Mitgefühl für die Menschen auf der im wahrsten Sinne »anderen Seite«, selbst nach dem wochenlangen, anhaltenden Bombardement seiner Gemeinde. Ich wusste, dass Nahal Oz, wie viele Gemein-

den an der Grenze zu Gaza, politisch eine deutliche linksliberale Ausrichtung hatte und dass die Bewohnerinnen und Bewohner in der Grenzregion zu den entschiedensten Verfechtern eines israelisch-palästinensischen Friedens zählten. Und dennoch – der ruhige Ton, in dem Itay über seine Sicht auf Gaza sprach, hallte in mir nach und hinterließ einen tiefen Eindruck.

Als ich an diesem Abend nach Tel Aviv zurückkehrte, konnte ich nicht aufhören, über meinen Besuch in Nahal Oz zu sprechen, über die Schönheit des Ortes und die Stärke seiner Bewohner, die mich staunen ließen. Ich erzählte Miri, die damals meine Freundin war, wie sehr mich dieser Besuch berührt hatte und erwähnte Nahal Oz auch mehrfach bei meinen Medienauftritten in den letzten Wochen dieses Kriegssommers.

Aber dann führte mich meine journalistische Arbeit auf andere Wege. Ich vergaß Nahal Oz. Bis eine furchtbare Tragödie mir diesen Abschnitt an der Grenze zwischen Israel und Gaza wieder ins Gedächtnis rief.

Am Freitag, den 22. August 2014, kehrten die ersten Familien aus den grenznahen Gemeinden, wie Nahal Oz, wieder in ihre Häuser zurück. Aufgrund öffentlicher Meldungen des Militärs gingen sie fälschlicherweise davon aus, dass der Krieg bald zu Ende sein würde. Zwar flogen noch Raketen durch die Luft, aber es schien, als trügen die diplomatischen Bemühungen unter der Führung Ägyptens Früchte, und die Menschen konnten der Versuchung nicht widerstehen, nach zwei Monaten endlich wieder nach Hause zurückzukehren.

Doch in den frühen Nachmittagsstunden schlug eine Granate in Nahal Oz ein. Das Geschoss traf ein parkendes Auto, und die Trümmer flogen in ein nahe gelegenes Haus und töteten einen vierjährigen Jungen namens Daniel Tregerman. Er hatte versucht, den Schutzraum der Familie zu erreichen, als die Sirene ertönte, lief jedoch noch einmal zurück, um seiner kleinen Schwester zu helfen. Seine Schwester und alle anderen Mitglieder der Familie überlebten, Daniel nicht.

Daniel Tregermans Tod stürzte das ganze Land in tiefe Trauer. Israel verlor Dutzende Soldaten in diesem Krieg, auch einige Zivilisten, aber Daniel war das jüngste israelische Opfer des Krieges. Dieser hübsche kleine Junge, dessen Bild nun auf den Titelseiten aller großen israelischen Zeitungen abgedruckt wurde, war eines der letzten Kriegsoffer: Vier Tage nach seinem Tod wurde ein Waffenstillstand erklärt, und der Krieg war tatsächlich vorbei.

Für Daniels Gemeinde jedoch saßen Schmerz und Leid nur umso tiefer – und nahmen auch nach Ende der Kampfhandlungen nicht ab.

Nahal Oz stand vor einer existenziellen Krise. Von den insgesamt ungefähr 100 Familien hatten mehr als fünfzehn ihre Absicht erklärt fortzuziehen – die meisten von ihnen hatten kleine Kinder. Der Hauptgrund war Daniels tragischer Tod. »Wie soll ich meinem Kind erklären, dass sein Freund aus der Kita nicht mehr zu uns nach Hause kommen kann?«, fragte eine Mutter.

Die Gründerinnen und Gründer des Kibbuz, die als junge zionistische Idealisten in den frühen 1950er Jahren gekommen waren und seither, während sie selber Großeltern wurden, den Ort hatten wachsen sehen, sorgten sich um ihr Lebensprojekt. »Hier lebten immer viele Kinder«, erzählte damals einer von ihnen in einem Fernsehinterview. »Wir sind doch nicht gekommen, um hier ein Pflegeheim zu errichten.«

Nahal Oz ist ein Kibbuz, eine einzigartige israelische Erfindung. Das hebräische Wort bedeutet »Versammlung«, und es steht für relativ kleine Gemeinden – üblicherweise zwischen 300 und 1000 Menschen –, die ein gemeinschaftlich organisiertes Leben führen, das auf sozialistischen Idealen basiert. Die ersten Kibbuzim entstanden schon vor der Gründung Israels; tatsächlich ebneten sie den Weg für die Entstehung des neuen Staates, hier wurden Häuser gebaut, landwirtschaftliche Flächen nutzbar gemacht, hier zogen Traktoren die zukünftigen Grenzen.

Ursprünglich waren die Kibbuzim streng sozialistisch organisiert, die Kibbuz-Mitglieder arbeiteten Schulter an Schulter,